

Kurt Lück: **Volkstümliche Heilkunde in Wolhynien** (Abschrift)

Wer denkt da nicht zuerst ans Besprechen, das beinahe noch in allen Kolonien gebräuchlich ist. Was hats damit überhaupt für eine Bewandnis? – Das Besprechen, eine Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende alte Sitte aller Völker, darf nicht ohne weiteres als „nur Aberglauben“ abgetan werden. Diese Heilsprüche, in denen im Wortlaut vielfach Frömmigkeit und Vertrauen auf die Allmacht Gottes mitschwingt, die seit Jahrhunderten ohne nachhaltigen Erfolg bekämpft worden sind und sich im Bauerntum aller Völker trotzdem beharrlich halten, richtig einzuschätzen, ist schwer. Die neuzeitliche wissenschaftliche Heilkunde arbeitet heute mehr denn je mit Versuchen Kranke durch willensmäßige Beeinflussung zu heilen. Ein Kranker, der im Glauben an seine Gesundung bestärkt wird, überwindet sein Gebrechen eher als einer, der daran zweifelt. Auf dieser heilkundlichen Tatsache beruht denn auch der gelegentliche, erwiesene Heilerfolg der Besprechungsformeln, die durch die ihnen eigene Mischung von Zauber und Gebet, die Schwungkraft des Reimes, geheimnisvolles Gebaren des Besprechers usw. die Einbildung des Kranken stärken. Aber es heißt, die Spreu vom Weizen zu sondern, und hier gilt für das Deutschtum in Wolhynien in gewissem Sinne die volkskundliche Weisheit: „Wo viel Glaube ist, ist auch viel Aberglaube.“

Zwei Arten von Besprechern und Besprecherinnen sind mir in Wolhynien begegnet. Die einen, freilich der überaus kleinere Teil, erschienen mir als willensstarke, geistig über der Kolonie stehende, wirklich heilkundige und ernstzunehmende Menschen, an deren Können alle glauben. Der größte Teil aber sind elende Quacksalber, die sicher in vielen Fällen, in denen sich der Kranke lieber an einen Arzt wenden sollte, großes Unheil anrichten können. So mußte z.B. ein Kolonist gegen Zahnschmerzen Rauch von siebenerlei Kräutern einatmen, während die Besprecherin Formeln murmelte, eine Viertelstunde lang. Der Mann hatte hinterher furchtbare Lungenschmerzen und der Zahn tat weiter weh. Gegen diese Gesundheitsverderber müßte mit aller Schärfe vorgegangen werden, wie ja überhaupt die kirchliche Unterweisung sich scharf gegen das Besprecherwesen wendet, ohne es allerdings gänzlich beseitigen zu können.

Ich führe nunmehr von Hunderten von Heilsprüchen, die sich großer Beliebtheit erfreuen, nur einige an:

G e g e n F l e c k e n

Es gingen drei heilige Jungfrauen, den göttlichen Wald beschauen. Die erste schaut in die Sonne, die zweite in den Mond, die dritte in den Flecken. – Flecken, du sollst weichen, sowahr die Stern am Himmel streichen. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

G e g e n M u n d f ä u l e b e i m K i n d

Mundfaul, du Maulwund,

weich in den Abgrund. – Im Namen... usw.

Dabei wird dem Kinde mit einem aus dem Dung herausgezogenen Strohalm dreimal durch die Lippen gestrichen.

G e g e n G e s c h w u l s t
Der Hein und der Trach
gingen miteinander über den Bach.
Der Hein ist verronnen,
Der Trach hat's gewonnen. – Im Namen... usw.

Der Besprecher befiehlt den Krankheiten, aus dem Fleisch in die Luft zu entweichen und „vorgestern“ wiederzukommen oder vergleicht die Krankheitserscheinungen mit Ereignissen aus der Bibel, dergestalt, daß dem gläubigen Kranken neuer Lebensmut und Abwehrkräfte gleichsam eingepflegt werden. Darauf kommts ja an. Die Sprüche selbst sind meist recht unsinnig, z.B. „Die Rose und der Stier, die gingen beid zu Bier“ und ähnliches mehr.

Aber auch Haustiere werden mit frommen Versen besprochen. Gewiss, so weit treibt der Kolonist nicht wie jener Ukrainer in der unter Deutschen vielerzählten Fabel, der seiner einzigen, eingegangenen Kuh die Messe lesen ließ. Aber auch er verwendet gegen das Verfangen beliebte Besprechungsformeln wie: „Schadet' Herrn Jesus das Gehangen nicht, schadet dir das Verfangen nicht. – Im Namen... usw.“ und zahlreiche andere.

Nicht alle Kolonisten glauben an den Nutzen der Besprechung. Davon zeugen zahlreiche Spottverse, besonders bei den Schwaben.

G e g e n D ö r r e (Ausschlag im Gesicht)
Heit ist guter Samschtag
hot der Jud sei Schawes
freißt dr Jud kee Schweinefleisch
und die Dörr kee Menschenfleisch.
Dreimal pusten.

Oder: Hilft es nicht, so schads doch nicht,
besser wär, wenns gar nicht wär.

Dagegen glaubt der Niederdeutsche fester dran, und er erzählt den Spöttern zur Warnung folgende Geschichte:

„Ein armer Muschik kam mit einer knochenklapprigen Kobyle (Gaul) zu einem Schwaben. Der sollte das Pferd gegen die Meisel (Drüsengeschwulst) besprechen. Der Schwabe stellte sich gotteslästerlich vor die Kobyle und sprach:

Hoschte de Meisel, holt dich der Deiwel. Hoschte de Meisel nich, holt dich der Deiwel nich.

Geh in Rehbocks Namen!

Da aber kam ein Wunder. Die Kobyle streckte sich, und vor dem erschrockenen Schwaben stand ein schönes Pferd. Ja, man soll mit dem Heiligsten nicht spotten!“ –

Nun könnte ich hier noch stundenlang von anderen Zaubermitteln berichten, z.B. von der Asche des verbrannten Hemdes, die um Mitternacht in den Styr gestreut wird und anderen Dingen mehr. Aber ich würde eine Gänsehaut bekommen, wenn ich alles Gehörte hier wiederholen müßte. – Aufklärung tut hier not und zwar eine gründliche. –

Wenden wir uns aber nun ernsthaft den Gesundheitsfragen der deutschen wolhynischen Sprachinsel zu.

Wenn heute Auswanderer nach Brasilien gehen, fragen sie sich voller Sorge: „Wirst du auch das so ganz andere Klima vertragen?“ - Und so hat auch das wolhynische Klima Eigenheiten, die der Ureinwohner, der Ukrainer, besser verträgt als alle zugewanderten Fremden, z.B. die Polen und Deutschen. Schroffe Witterungsübergänge, z.B. 4 Uhr Tauwetter und Regen, 6 Uhr scharfer Frost und Schnee – ähnlich im Sommer -, begünstigen das Auftauchen der einfachen Halsentzündung und während der großen Witterungsübergänge – des Wolhynienkollers, der die Menschen tageweise unzurechnungsfähig macht. Die Halsentzündung, deren Bekämpfung von den Kolonisten gewöhnlich vernachlässigt wird, ist der Ausgangspunkt der schweren Angina (auch Diphteritis und Scharlach), an der kleine Kinder in Wolhynien besonders oft sterben. Ein einfacher Halsumschlag genügt als Vorbeugungsmittel, muß aber rechtzeitig gemacht werden.

Gang und gebe sind in Wolhynien die Bindehautentzündungen der Augen, die durch das grelle Sonnenlicht und den Staub des Hochsommers verursacht werden. Das regelmäßige Waschen der Augen mit Fencheltee kann die Entzündung beseitigen. Leider tut man nichts dagegen, beachtet sie überhaupt nicht, und das Übel verschlimmert sich schließlich zur ansteckenden ägyptischen Augenkrankheit (Trachoma), die dann kaum noch zu heilen ist. Kein Wunder, daß deshalb bei uns so viel Leute mit ewig entzündeten, plierigen, blinzelnden Augen herumlaufen.

Die kalkhaltigen Böden und das dadurch bedingte stark kalkhaltige Brunnenwasser rufen oft Hautausschläge und Erkrankungen der Nieren hervor (Nierensand). Der Genuß kalkhaltigen Wassers erschwert die Heilung von Wunden, die lieber mit abgekochtem Wasser als mit Jod (jodyna) behandelt werden sollten.

Der Kolonist hat von jeher schwerer arbeiten müssen als alle anderen. Überanstrengungen, Sehnenzerrungen, Verrenkungen und Verheben kommen deshalb auch heute noch verhältnismäßig oft vor. Der Kolonist versteht sich leidlich gut auf Massage und die sonstige Behandlung solcher Fälle. Eine Unsitte der Frauen muß hier besonders betont werden, nämlich das Heben schwerer Lasten kurz vor und nach der Geburt der Kinder. Die Frau wird während und nach der Schwangerschaft nicht im geringsten geschont und quält sich nachher mit Unterleibskrankheiten. Auch leidet die Gesundheit der Kinder oft darunter. Es ist eine auffällige Erscheinung, daß in vielen Familien ein Kind entweder stottert oder sonst wie nicht völlig gesund ist. Zum großen Teile liegt das daran, daß die Kolonistenfrau neben ihren

Pflichten als Mutter noch ein Arbeitstier ist und manchmal über ihre Kräfte hinaus eingespannt wird. Sie macht gewöhnlich einen stumpfen, müden Eindruck, und erscheint neben dem Mann unselbständig und willenlos. Die Kinder wirken stumpf und wenig lebhaft. Doch liegt das wohl weniger an ihrem Gesundheitszustand, als an der Art, die Kinder zu behandeln, denen fröhliches Kinderspiel, Singsang und Lachen etwas Fremdes geworden sind. Wie ein Alp lastet die Not der Rodejahre, des Krieges und der rechtliche Druck der Nachkriegszeit auf Alt und Jung.

Eine Sprachinsel läuft, wenn keine neue Blutzufuhr kommt, immer Gefahr, Inzucht zu treiben. Es ist beim Menschen nicht anders als beim Vieh, das entartet, wenn man nicht von weiter her neue Tiere in seinen Stall verpflanzt. Den wolhynischen Brautwerbern und heiratslustigen Jungens ist deshalb zu raten, ihre Fangnetze ruhig in entfernteren Kolonien auszuwerfen.

Im allgemeinen kann man aber wohl sagen, daß der Wolhynier trotz allem noch gesünder und ausdauernder ist, als der Reichsdeutsche. Er besitzt einen recht starken Willen zum Kinde. 4 – 5 Kinder können als Durchschnittszahl für die Familie angenommen werden. Seine Heilmittel zeugen oft von der guten Kenntnis der Natur und der aus ihren Pflanzen und Tieren zu schöpfenden Kräfte. Hier könnte angesetzt werden, um dieses Wissen zu vertiefen und aufzubauen. Wenn z.B. der Wolhynier Wunden mit dem morgens an seinen Fenstern befindlichen Tau (Fensterschwitz) bestreicht, so fußt das auf der richtigen Beobachtung, daß der Morgentau besonders rein ist. Aber abgekochtes Wasser tut denselben Dienst.

Meinen unvollkommenen Überblick betrachte ich nur als Anregung.

Welcher deutsche Arzt hätte Lust, einmal diese wichtige Lebensfrage der wolhynischen Deutschen eingehender zu behandeln und sie durch eine volkstümliche Veröffentlichung zu beraten? – Wann wird das wolhynische Deutschtum einen deutschen Arzt haben, der sich dauernd in seiner Mitte niederläßt?

aus: Kurt Lück, Alfred Karasek-Langer Hrsg. „Die deutschen Siedlungen in Wolhynien. Geschichte, Volkskunde, Lebensfragen“, Leipzig 1931 Seite 100 – 102; Text gemeinfrei gem. § 64 UrhG;